

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	34 (1940)
Heft:	2
 Artikel:	Zum Briefwechsel Schalom Ben-Chorin - Wilhelm Vischer : folget mir nach!
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-137636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geradezu klassisches Beispiel dafür ist besonders *Kierkegaard*, den die Dialektiker so weidlich für ihre Dogmatik ausgenützt haben. Nur wird auf dieser Linie der *Nachdruck* nicht auf das Dogma gelegt, sondern auf die *Nachfolge*, und braucht bei der Wertung des Dogmas auch nicht seine von den Griechen geprägte intellektuelle Form gemeint zu sein — so wie es sich bei Kierkegaard tatsächlich verhält. Eine neue Einordnung des Dogmas in die Sache Christi und die Botschaft vom Reiche und der Nachfolge wird ein Stück der kommenden Revolution Christi sein.¹⁾

Fiedler selbst ist durchaus nicht in der Kategorie des „modernen“, „liberalen“ oder gar „aufklärerischen“ Theologen unterzubringen. Das beweist er z. B. in den sehr schönen Ausführungen am Schlusse seiner Schrift, wo er nach der Zerstörung der orthodox-dogmatischen Darstellung desselben vom wahren Sinn des Erlösungstodes Jesu redet.

Es ist meine lebhafte Hoffnung, daß Fiedlers Vorstoß die ernste Aufmerksamkeit errege, die er in jeder Beziehung verdient. Die Schrift ist auch dem sogenannten Laien durchaus verständlich. Sie wird natürlich von der immer noch herrschenden oder doch auf Herrschaft Anspruch machenden Theologie mit dem großen Bann belegt werden; desto wichtiger ist, daß dieser Bann durchbrochen werde.²⁾

Leonhard Ragaz.

Zum Briefwechsel Schalom Ben-Chorin — Wilhelm Vischer.

Folget mir nach!

Jüdische Zuschrift, veranlaßt durch den Briefwechsel
Schalom Ben-Chorin — Wilhelm Vischer.

Viel, unermeßlich viel Unrecht lastet auf der heutigen Welt, und wir Menschen allein tragen die Schuld daran. Ausnahmslos haben wir, der eine mehr, der andere weniger, Elemente gewähren lassen, ihnen Vorschub geleistet, die ihr Werk noch nicht einen Tag lang hätten vollführen können, wenn wir im Einklang mit unserem Gewissen handeln würden.

Wo wir auch schauen, türmen sich Probleme auf, bei deren Anblick uns heiße Scham befällt, daß sie noch immer nicht gelöst sind, ja daß sie sogar noch anwachsen. Ein solches Problem, für Menschen guten

¹⁾ Ich habe eine solche z. B. in meinem Teil der Schrift: „*Die Botschaft vom Reiche Gottes*“ versucht, freilich ohne dafür die geringste Beachtung zu finden.

²⁾ Dieser Bann ist natürlich auch auf meine Schrift „*Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts?*“ gelegt worden; ich darf darum wohl auf sie hinweisen.

Willens mit Leichtigkeit lösbar, und nun fast 2000 Jahre alt, zu einer brennenden Frage erster Ordnung geworden, ist das Verhältnis: Judentum—Christentum.

Ein Heer heimatloser Juden befindet sich heute im Exil, unbekanntem Schicksal entgegensehend. Ein großer Teil von ihnen hat verlernt, sich mit Schicksalsfragen zu beschäftigen und kennt nur mehr den Wunsch nach Ruhe und Arbeit. Ein kleiner Teil findet Trost in der Religion, die Restlichen aber finden keine Ruhe. Sie treibt eine seelische Unraust, zu forschen, gestürzte Vorstellungen und Werte durch neue zu ersetzen, seelisch neu aufzubauen. Ihnen wurde die heutige Lage zum stummen Befehl, sich bis ins Innerste geistig neu zu orientieren. Es genügt aber noch lange nicht, neue Wege zu finden, sie müssen in dieselbe Richtung führen; das Ziel muß übereinstimmen, soll Ordnung an die Stelle des Chaos treten. Wir müssen diese Wege ja *beschreiten*. Dies ist der Grund, weshalb ich, Jude und Flüchtling, nach einem Briefwechsel über das Juden—Christen-Problem auch etwas darüber sagen will, aus dem Wunsch heraus, es möge zum Gelingen ein wenig beitragen.

Es ist außer aller Frage, daß die beiden Schreibenden von edelsten und reinsten Motiven geleitet sind, aber ich vermisste sowohl in Brief wie in Antwort die so nötigen konstruktiven Elemente. Ich habe den Eindruck, daß die Kontroverse angesichts der übergroßen geistigen Not ziemlich akademisch ist, und wenn dann noch doktrinäre Intransigenz durchscheint, so fürchte ich, daß viele von hüben und drüben eher Schaden als Nutzen daraus ziehen.

Wenn Schalom Ben-Chorin die jüdischen Gesetze anführt, um deren unbestreitbar hohen sittlichen Gehalt zu zeigen, der sie bei weitem über alle heidnischen erhebt, so hat er damit natürlich nicht den Nachweis erbracht, ob die Juden sich noch zu ihnen bekennen in jenem Geist der Gottesfreiheit, der sie entstehen ließ, oder vielleicht nur mehr aus sklavischem Gehor Sam vor dem überkommenen Gesetzesbuchstaben. Und was das Achtzehngebet betrifft, so ist mit dessen Anführung ebenfalls nicht erwiesen, wieweit es lebendiges Bedürfnis des freiwillig Schuldbewußten ist, oder nur ein Ritus, den man befolgt, sei es, um geistige Anstrengung zu sparen, sei es, weil man als Gewohnheitsmensch sich seiner noch nicht entledigt hat.

Ich denke nicht daran — als Jude —, am lebendigen Geist im Judentum zu zweifeln, ich möchte nur zeigen, daß das Sediment des Geistes, der Ritus, kein Beweis dafür ist, daß dieser Geist noch lebt, und möchte darauf hinweisen, daß ein lebendiger Geist, der über sein Sediment hinausgewachsen ist, sich zu ihm, seinem alten Ritus, in praktischen Widerspruch stellen und die nun primitive tote Form sprengen muß. Das heißt, daß *Geist*, der an sich spontane Freiheit ist, und *Ritus*, der an sich völlige Unterwerfung vor einem überkommenen Brauch ist, wohl übereinstimmen können, keinesfalls jedoch müssen,

daß die *Form* eines Gefäßes nichts über dessen *Inhalt* auszusagen vermag und umgekehrt.

Es ist allerdings eine alte Erfahrung, daß dort, wo die Zeit einen Ritus von starrer, sakrosankter Form geschaffen hat, der lebendige, freie Geist am Sterben oder am Sprengen ist, des starren Gebildes nämlich, das ihm zu eng geworden. Wenn daher die jüdische Religion beweisen will, daß sie ungeachtet der Ereignisse bis heute immer noch das vollpassende Gewand selbst sogar eines reaktivierten Geistes geblieben sei, dann fußt sie auf der absurdnen Voraussetzung, es könne einen Geist geben, der lebendig ist und zu gleicher Zeit *statisch*.

Vielen von uns heutigen Juden kann der überlieferte Ritus keinen ausreichenden Frieden mehr gewähren; denn was wir modernen jüdischen Geist zu nennen pflegten, ist meistens der Geist überkommener Bräuche, jener typische Erfatz, der die Quelle aller Selbstgerechtigkeit ist, sei man im täglichen Leben auch noch so fehr auf der schiefen Ebene des Kompromisses. Ihm verwandt, wo nicht identisch, ist der Patriotismus, der an die Stelle eines nicht mehr lebendigen Volksbewußtseins tritt, das Destillat einer, wenn auch noch so großen, doch vergangenen Tradition. Aus diesem Grunde gingen und gehen viele von uns den Weg des Liberalismus, sogar des Atheismus.

Daß der jüdische Atheismus aus besten jüdischen Kräften gefpeist ist, aus enttäuschten Glaubens-, Wahrheits-, Gerechtigkeitsbedürfnis, wird begreiflicherweise selten von seinen Anhängern, nie von unseren Feinden zugegeben, und doch ist es eine Tatsache, die ich an mir selbst erfahren mußte. Es ist aber vom idealistischen zum chaotischen Atheismus nur ein Schritt, und die unleugbar außerordentlich aufbauende Kraft im Juden wird zur ebenso außerordentlich zerstörenden Gewalt.

Damit gelangen wir langsam zur Antwort Wilhelm Vischers, der wir Juden sicher in vielem beipflichten (etwa in bezug auf die naiv und unwahr erscheinende „Prozeßaufwärmung“), der wir aber dennoch im ganzen nicht zustimmen können. Warum bietet uns seine Antwort keine Hand? Ueberhaupt, warum sind wir immer eher Atheisten als Christen geworden, wenn wir nicht mehr Genüge in unserem Glauben fanden? *Es ist die Schuld des Christentums*, der „Nachfolge“ Jesu Christi. Und die Antwort Wilhelm Vischers zeugt trotz allem noch von diesem Geist.

Wie die russischen Kommunisten den Sozialismus in den Augen der Zeitgenossen furchtbar kompromittiert haben, so das christliche Abendland in unseren Augen Jesus Christus. Daß die Gestalt und Sache des wahren Jesus nie getrübt werden kann, ist über allen Zweifel erhaben, befagt aber wenig, wenn man bedenkt, was für einen Christus das Christentum uns hat sehen und fühlen lassen. Wenn wir Juden an die „christliche“ Geschichte bis heute denken und dazu die Bergpredigt lesen, muß uns da wirklich nicht der Gedanke auftauchen, die Rollen seien vertauscht worden und wir hätten jene Nachfolge

angetreten, von der unsere Vorfäder nichts hatten wissen wollen? Haben nicht wir Juden seit unserer Zerstreuung Gewaltlosigkeit der Gewalt entgegengesetzt und dabei weitaus mehr Heroismus bewiesen als Feigheit, sicher mehr Heroismus als die Gewalttäter? Haben Sie, Herr Fischer, den Mut, denen von uns, die um ihrer Überzeugung willen in vorbildlicher Haltung den Tod erlitten haben, den Spruch vorzuhalten, der da sagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben.“?

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Welch ein Recht haben wir erworben, dieses Wort dem Christentum vorzuhalten! Indem es uns Juden zum „Mördervolk Christi“ stempelte, und zwar im allerunchristlichsten Geist der Blutrache, verriet es seinen Meister und verkehrte die freiwillige Unterwerfung vor dem Geist in eine Zwangsunterwerfung vor ihm selber. Nicht ging es der Christenheit mehr darum, dem Juden den Weg zu weisen, den ihr Meister gegangen und den sie selbst längst verlassen hatte, nein, sie machte in ihrer unglaublichen Selbstgerechtigkeit die Aufnahme in die allein-feligmachende Gemeinde zu einem Akt der Rache am Mördervolk: „Bekenne, daß du in deiner Verruchtheit am Tode des Herrn schuldig bist!“ mit nachfolgender Verzeihung usw.

Nun muß man sich aber die Lage des Christentums wie des Judentums vorstellen: Das Christentum, die erdrückende Uebermacht, auf der einen Seite fromm, betend, glaubenseifrig bis zum Exzeß im Namen Jesu, auf der andern Seite im selben Namen sengend, mordend, raubend, raffend, stellt den verstreuten Judenhäuflein das Ultimatum: Schimpf und Schande anzuerkennen und damit ein Leben zu gewinnen, dem es sich bei aller Gefahr und ohne Preisgabe der Selbstachtung himmelhoch überlegen wußte, oder aber verfolgt, unterdrückt, ausgerottet zu werden mit jenen Methoden, an deren Wiederaufleben man sicherlich nicht gedacht hat. (Wir wollen auch nicht vergessen, daß die modernen Barbaren dem Namen nach, wie durch die Taufe usw., doch noch Christen sind, aber unser Betrachtungswinkel hat sich heute erweitert und wir machen Unterscheidungen, die der durchschnittliche mittelalterliche Mensch zu machen noch nicht reif war.)

Nun stellt sich die Frage, die sich unsere Vorfahren intuitiv sicher auch gestellt haben: Handeln so wahre Jünger Jesu oder nicht vielmehr typische Phariseer, bei denen wir eben auch nicht übersehen wollen, daß sie sich im Recht (sicher in einem ethischeren) wähnten. Diesen Rollentausch glaube ich vor allen Dingen für die Judenfrage verantwortlich machen zu müssen, denn Jesus war die Abkehr von der bösen Welt seiner wie der kommenden Zeit zu ihrer Ueberwindung durch das Gute, und seine Nachfolge, das Christentum, war die Rückkehr zu ihr, die praktische Ausföhnung mit ihr und, wen wundert's noch, die Potenzierung der bösen Welt in *seinem* Namen!

Damit sind wir beim Wesentlichen: Wäre die unheilvolle Entwicklung vom Christentum zum Pharisaertum nicht eingetreten, dann hätte das Judentum des Propheten: „Kehre um, Israel!“ kaum in falscher Richtung befolgt, indem es sich erst recht in seine Bücher und Riten flüchtete und sich hinter ihnen verbarrikadierte, und hätte endlich jener Teil von uns, der von schaffendem Geist erfüllt ist, sich nicht immer wieder an den Atheismus verloren. Daß dies aber geschah, ist die historische Schuld des Christentums, die von neuen, besseren Anhängern getilgt werden muß und auch getilgt werden wird.

Tatsächlich ist uns Juden der Weg zu Jesu vorgezeichnet, und zwar nicht etwa bloß in der Art der Evangelisten: „Damit sich die Schrift erfüllt“, sondern rein in der klaren Linie des Geistes. Denn das Alte Testament zeigt sich uns als steter Kampf des lebendigen Gewissens gegen seine abgestorbene Form, die dem Bösen nicht mehr wehren kann. Wenn daher die Propheten gegen die Sünde *und* gegen das tote Gesetz immer und immer wieder anrennen, damit an seine Stelle das durch Gott in uns lebende Gesetz trete, das Gewissen anstelle des Buchstabens, das Leben anstelle des Dogmas, so führt dies geradenwegs zu Jesu, „der gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen“. Und fragen wir uns, was wir darunter zu verstehen haben, so antwortet er uns: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“

Hierin finden wir tatsächlich alles, was wir suchen, und wer daraus noch nicht die praktischen Forderungen zu ziehen vermag, dem sagt Jesu: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast; und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich.“ Wir sehen damit klar, daß seine Lehre von uns fordert, uns den Leiden der Welt nicht zu verschließen, sondern sie bewußt mitzuleiden und durch unser persönliches Verhalten beizutragen, sie zu überwinden. Jesu Lehre ist eine *Sache*, nicht eine Person, wenngleich sein Leben vollendete Anwendung und Vorbild ist.

Jesu bedeutet ein Programm der Gerechtigkeit und des Friedens für die Erde, und sein Ruf ergeht an alle. Zu diesem Programm fühlen wir Juden uns hingezogen, ob der Name Jesu ausgesprochen wird oder nicht; *das beweisen die großen Männer der Bibel, unser nachbiblisches Leben und das palästinensische Aufbauwerk als jüngster und in die Zukunftweisender Zeuge dieses Geistes.*

Einzig allein die Wiedererweckung der *Sache* Jesu wird vermögen, daß Judentum und Christentum sich finden und verschmelzen. Trauer darüber, daß ein solcher Mensch hingerichtet worden ist, empfinden wir in unserem Innersten freilich, um so mehr, als gerade nach unserer

Religion der Mensch göttlich und sein Leben heilig ist (Joh. 10, 34). Wer aber dürfte hier den ersten Stein werfen?

Heute sind wir Juden Zeugen eines in feinen Fugen wankenden Christentums und sehen neue, reine Elemente daraus hervorgehen. Wir selbst gehen durch einen ungeheuren Läuterungsprozeß hindurch. So erfüllt uns gerade diese schwere Zeit mit der strahlenden Hoffnung, daß ein neues Judentum und ein neues Christentum im Entstehen sind, die geeint im Dienste der wahren, ewigen Sache mit junger Kraft zusammenstehen werden.

Zürich, 5. Januar 1940.

Homo sociusque.

Herrn Pfarrer Karl von Geyrer zum 70. Geburtstag.

Lieber Freund!

Zürich, 1. Februar 1940.

Ich bringe es nicht über mich, zu Deinem siebzigsten Geburtstag über Dich einen Artikel zu schreiben. Das sieht zu fehr nach einem Nekrolog aus. Zum mindesten für mein Gefühl und wenn man einander, bei allem Wechsel der inneren und äußeren Lage, doch von Jugendtagen an so nahe gestanden ist. Haben wir doch einst — ich möchte fast sagen: vor Jahrhunderten — miteinander in der Zofingia Basel die weiße Mütze und das weiß-rote Band getragen. Freilich warst Du etwas jünger als ich (ich war sonst sozusagen gewöhnt, der Jüngste zu sein) und so ergab sich keine ausgesprochene Kameradschaft, sondern mehr Freundschaft. Dafür hat diese denn auch gedauert und ist später intensiver und noch später zur Waffenkameradschaft in den höchsten Dingen geworden.

Du warst im übrigen schon damals ziemlich anders als ich und kamst aus einer völlig andersartigen Sphäre her: Du, der Pfarrerssohn aus der Stadt Bern, dazu der Träger eines aristokratisch-patrizischen Namens, ich der bescheidene, durch allerlei Druck belastete Bauernsohn aus dem Bündner Dorfe. Du warst an Leib und Seele ein glänzender Student. Jedermann weisfagte Dir eine entsprechend glänzende Zukunft. Du konntest nicht nur ein vielbewunderter und vielbegehrter Pfarrer werden — das bist Du ja auch lange gewesen — sondern konntest in der protestantischen Hierarchie bis zu oberst gelangen, konntest Kirchenrat und Kirchenratspräsident, konntest eine Art Kirchenvater werden — nur nicht gerade mit dickbändigen Lehrbüchern der Dogmatik — und bekamst mit Sicherheit in einem gewissen würdigen Alter den theologischen Ehrendoktor.

Da hast Du eine große Dummheit gemacht, möglicherweise die größte Deines Lebens: Du bist aus der Bahn gesprungen. Du hast die Sache der geringen und geringsten Brüder Christi zu der Deinigen gemacht, hast die soziale und bis zu einem gewissen Grade die soziali-